

Kurzvita

Tatjana Tarkian ist seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Philosophie der Universität Erfurt. Nach dem Studium der Philosophie, Deutschen Philologie, Politikwissenschaft und Pädagogik an der Georg-August-Universität Göttingen verbrachte sie zwei Jahre ihres Promotionsstudiums der Philosophie an der University of California (UC Davis und UC San Diego). Die Promotion

in Göttingen erfolgte im Jahr 2002 mit einer Arbeit zu *Moral, Normativität und Wahrheit*. Anschließend war sie bis 2008 Wissenschaftliche Assistentin an der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik der Leibniz-Universität Hannover. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der praktischen Philosophie mit dem besonderen Fokus auf grundlagentheoretische Fragen der Ethik.

Fellow-Projekt

» Fragen der empirisch informierten philosophischen Ethik

Viele Forschungsfelder berühren den Gegenstandsbereich der philosophischen Ethik, insofern sie die Fähigkeit des Menschen zur Moral, Motive zum moralischen Handeln oder moralische Überzeugungen, Emotionen und Intuitionen zu erklären versuchen – so etwa die Fähigkeit zum psychologischen Altruismus, die Genese und Transmission von moralischen Normen und Praktiken sowie die der moralischen Kognition zugrunde liegenden Mechanismen. Neben der Evolutionsbiologie, der Paläoanthropologie und Kulturanthropologie sowie der Soziologie und Sozialgeschichte ist hier natürlich auch an die verschiedenen Bereiche der Kognitionswissenschaft zu denken. In welcher Beziehung die philosophische Ethik zu diesen empirischen Feldern steht, ist umstritten. Zahlreiche jüngere und aktuelle Beiträge zur Ethik sind mehr oder weniger ausdrücklich von der Sicht geprägt, dass empirische Fragen kaum von nennenswerter Bedeutung für sie sind. Ihre Autoren betonen gewöhnlich die *Autonomie* der Moralphilosophie.

Methodologische Naturalisten hingegen rücken als perspektivisches Ziel die *Kontinuität* oder *Kompatibilität* philosophischer Reflexion über die Moral mit relevanten empirischen Theorien über den Gegenstand in den Vordergrund. Leitend für das Projekt ist die Annahme, dass der Ethik eine Isolation gegenüber Ergebnissen der empirischen Disziplinen mit Blick auf die menschliche Moral zum Nachteil gereichen würde. Ziel ist die Untersuchung der Frage, inwiefern empirische Erkenntnisse und Hypothesen sowohl für Grundlagenfragen der Ethik als auch für die normativ-ethische Reflexion relevant sind. Dabei werden verschiedene Teilfragen untersucht, so zum Beispiel: Welchen Beitrag kann eine Erklärung der moralischen Kognition für Fragen der moralischen Metaphysik und Epistemologie leisten? Sind neurowissenschaftliche Beiträge für die Moraltheorie relevant? Was lässt sich aus der Vielfalt moralischer Kodizes und der Geschichte moralischen Wandels lernen – insbesondere für normative Fragen?

Tatjana Tarkian

Dr. Tatjana Tarkian

Alfried Krupp Junior Fellow

Oktober 2012 bis September 2013

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Philosophie der Universität Erfurt



Naturalismus in der Ethik

Mit der Frage, welche Erträge empirische Disziplinen und Erklärungen für Diskussionen und Kontroversen in der philosophischen Ethik erbringen (könnten), hat das Projekt eine deutliche metaphilosophische Dimension. Wäre die philosophische Ethik eine weitgehend autonome Domäne, was ihren Gegenstand und ihre Methode betrifft, so wären wohl wenige philosophisch interessante Implikationen empirischer Theorien zu erwarten. Dass es solche Implikationen gibt, kann (wenn überhaupt) nur Fall für Fall in verschiedenen Feldern gezeigt werden. Zu zeigen, dass es sie gibt, und dass die Philosophie daher vom Kontakt mit empirischen Disziplinen profitieren kann, ist das Anliegen von *Naturalisten* in der Ethik. Da die Rede vom „Naturalismus“ womöglich mehr Missverständnisse erzeugt als ausräumt, ist eine Erläuterung erforderlich.

Unter „ethischem Naturalismus“ versteht man Ansätze, die den philosophischen Naturalismus zur Grundlage der Erörterung metaethischer oder ethischer Fragen machen. Der Kern des philosophischen Naturalismus liegt, sehr grob gefasst, in der Überzeugung, dass alles, was es gibt, natürlicher Art ist, und dass wissenschaftliche Methoden den angemessenen Weg darstellen, um zu Erkenntnissen über die Wirklichkeit zu gelangen. Diese Formulierung

ist vage, es kann hier aber nicht der Versuch unternommen werden, die Idee schärfer zu fassen. Wie die vage Formulierung zeigt, hat der Naturalismus eine metaphysische und eine methodologische Facette. Beide Komponenten finden sich in naturalistischen Ansätzen in der Ethik wieder. Entsprechend lässt sich der *Naturalismus als metaethische Position* vom *Naturalismus als methodologischer Doktrin* unterscheiden. In einem weiten Sinne zählen zum metaethischen Naturalismus alle grundlagentheoretischen Positionen hinsichtlich der Ethik, die mit dem Ziel der Einpassung in eine naturalistische Metaphysik entwickelt wurden – seien diese realistischer, irrealistischer oder antirealistischer Art. Methodologische Naturalisten in der Ethik sehen sich einer allgemeinen metaphilosophischen Orientierung verpflichtet. Aus ihrer Sicht zeichnet sich die Philosophie nicht durch eine besondere Methode aus, die sie von anderen Forschungsfeldern deutlich abgrenzen würde. Naturalisten erteilen damit insbesondere dem Anspruch auf substantielle apriorische Erkenntnis eine deutliche Absage. Vielmehr ist, so meinen sie, eine methodische Orientierung an den empirischen Disziplinen angeraten.

Für ethische Naturalisten gilt es, die Ethik in ein naturalistisches Weltbild zu integrieren. Worin eine gelungene Naturalisierung beste-

Projektbericht

hen würde, ist sicherlich nicht ganz klar. Hin und wieder flirteten einzelne Autoren – typischerweise außerhalb der akademischen Philosophie – mit der Idee, dass die Ethik restlos in empirischen Disziplinen aufgehen werde. Allerdings sind Reduktionsversuche weder typisch noch – so nehme ich jedenfalls an – notwendig für das Anliegen des Naturalisten. Aus der Sicht methodologischer Naturalisten wie Peter Railton oder John Doris sollte die Ethik mit den besten Ergebnissen relevanter empirischer Forschungsfelder in enger Verbindung stehen. Angestrebt wird eine Kontinuität oder Kompatibilität der philosophischen Ethik mit empirischen Disziplinen. Dass die Psychologie hier besonders relevant ist, liegt auf der Hand. Ich verstehe den Naturalismus als attraktives Forschungsprogramm, nicht als Dogma, und teile seine Ziele. Zwei Beispiele sollen einige der im Projekt behandelten Fragen der empirisch informierten Ethik illustrieren.

Die moralpsychologische „Entzauberung“ der moralischen Erkenntnis

Bis in die achtziger Jahre dominierte Kohlbergs rationalistischer entwicklungspsychologischer Ansatz in der Tradition Piagets die Moralpsychologie. Seither hat sich die Forschung in der empirischen Moralpsychologie deutlich diversifiziert. Neben den kognitiv-entwicklungspsychologischen Ansätzen sind einerseits nativistische Ansätze getreten, andererseits rückte der maßgeblich von Richard Shweder geprägte kulturpsychologische Ansatz die Bedeutsamkeit kultureller Faktoren und die Vielfalt und Unterschiedlichkeit moralischer Kodizes in den Vordergrund der Betrachtung. Auch der auf Muster sozialer Beziehungen und die damit in Verbindung stehenden moralischen Motive fokussierende Ansatz Alan Fiskes verdient Erwähnung. Einige Autoren beleben die Tradition sentimentalistischer Ansätze neu. Andere verteidigen Zwei-Prozess-Theorien der moralischen Kognition. Nicht nur ist die

aktuelle Moralpsychologie mit ihrer Vielfalt konkurrierender Ansätze ein erfreulich vitales Gebiet; hervorzuheben ist auch die Interdisziplinarität der Forschung im Bereich der moralischen Kognition. Ungeachtet der vielen Fortschritte, die hier erzielt wurden, ist nach wie vor zum einen umstritten, wie das Zusammenspiel von biologischen und kulturellen Faktoren in der moralischen Kognition angemessen zu beschreiben ist. Zum anderen sind auch der Beitrag von emotionalen und rationalen Verarbeitungsprozessen und ihr Zusammenspiel beim moralischen Urteilen längst nicht zufriedenstellend geklärt. Immerhin geben neurowissenschaftliche Untersuchungen und die Erforschung bestimmter pathologischer Veränderungen (frontotemporale Demenz), Störungen (Psychopathie) und Läsionen mittlerweile immer mehr Hinweise auf die an der moralischen Kognition beteiligten Hirnareale und Funktionen.

Die moralische Kognition ist eine hochentwickelte Form sozialer Kognition, die – soweit lässt sich der Forschungsstand neutral resümieren – mit emotionalen Verarbeitungsprozessen einhergeht. Wie ihre noch ausstehende Erklärung im Detail auch aussehen wird, aus naturalistischer Sicht spricht nichts dafür, dass die Operationen der moralischen Kognition auf die Entdeckung von objektiven moralischen Wahrheiten ausgerichtet sein sollten, die unseren Erkenntnisprozessen vorgeordnet sind. Das menschliche Moralvermögen lässt sich befriedigend erklären als das von Angehörigen der Spezies mit dem wohl komplexesten Sozialleben und der höchsten Fähigkeit zum kulturellen Lernen, deren Überleben und Wohlergehen entscheidend von der Kooperation mit anderen abhängt. Anders als im Fall der visuellen Kognition ist im Fall der moralischen Kognition das Postulat einer dem Erkenntnisprozess vorausgehenden moralischen Realität verzichtbar.

Die Struktur dieses antirealistischen Arguments ist hinreichend bekannt. Das moralpsychologische „Entzauberungsargument“ gegen den moralischen Realismus reiht sich unter anderem ein in die Tradition von Argumenten derer, die Paul Ricœur (in *Die Interpretation: Ein Versuch über Freud*, 1965) die „Meister der Schule des Verdachts“ genannt hat: Marx, Nietzsche und Freud.

Die methodische Rolle moralischer Intuitionen in der Moraltheorie

In alltäglichen normativen Argumentationen, aber auch in der normativen Ethik und in der politischen Theorie wird recht häufig auf moralische Intuitionen über Einzelfälle rekurriert. Sie werden genutzt, um moralische Prinzipien und Theorien zu formulieren, zu stützen und Einwände gegen sie vorzubringen; umgekehrt werden moralische Prinzipien als Beitrag zur Erklärung von einzelfallbezogenen Intuitionen angeführt. Welches epistemische Gewicht Intuitionen zukommt, ist unter Anhängern konkurrierender Theorien moralischer Rechtfertigung umstritten. Ebenfalls umstritten ist, in welchem Maße Intuitionen über Einzelfälle für die Moraltheorie von methodologischer Bedeutung sind. Sie werden wohl mehrheitlich als legitime Ausgangspunkte moralischer Argumentation angesehen, die aber letztlich anfechtbar und nach reiflicher Prüfung revidierbar sind. Einzelne weisen ihnen aber eine stärkere Rolle zu. Frances Kamm hat bekanntlich die Erhebung von Intuitionen zur methodischen Basis ihrer normativen Ethik gemacht. Sie schlägt vor, in der Theoriearbeit zunächst mit einzelfallbezogenen Intuitionen zu beginnen, die entweder anhand realer oder hypothetischer Szenarien gewonnen werden, und dann nach Gründen für unsere Urteile zu suchen und nach allgemeineren Prinzipien, die ihnen zugrunde liegen und sie erklären. Dabei gilt es aus ihrer Sicht, an Intuitionen, wenn irgend möglich, festzuhalten; Prinzipien seien

daraufhin zu prüfen, ob sie mit den Intuitionen im Einklang stehen. Leitend für ihre einzelfallbasierte Methode ist Kamms Annahme, dass viele unserer Intuitionen eine rationale Tiefenstruktur der Moral widerspiegeln, die möglicherweise universaler Art ist.

Nun ist es eine offene Frage, ob es berechtigt ist, einzelfallbezogenen moralischen Intuitionen eine so starke Rolle in der Moraltheorie zuzubilligen. Moralische Intuitionen sind in den vergangenen Jahren vermehrt zum Gegenstand der empirischen Moralpsychologie geworden. Verschiedene Autoren – Joshua Greene, Fiery Cushman, Liane Young, Jonathan Haidt, Daniel Kahneman – favorisieren Zwei-Prozess-Modelle (*dual process theories*) oder „Mehrfachsysteme“ der moralischen Kognition. Charakteristisch für diese Theorien – die in der Psychologie bereits seit längerer Zeit bezüglich verschiedener Inhaltsdomänen der Kognition vertreten werden – ist die Annahme, dass es verschiedene Typen kognitiver Prozesse gibt, die an der Lösung von Aufgaben oder an Entscheidungsprozessen beteiligt sind und die sich stark voneinander unterscheiden. Intuitionen werden dabei als Ergebnis von Prozessen beschrieben, die automatisch, unbewusst, anstrengungslos und schnell ablaufen und häufig affektgeladen sind. Auf die Fehleranfälligkeit intuitiver Verarbeitungsprozesse wurde verschiedentlich hingewiesen. Studien haben auch gezeigt, dass sich Probanden in ihren moralischen Urteilen von Faktoren beeinflussen lassen, die nicht moralisch relevant sind. Auf dem Hintergrund dieser Befunde erscheint Kamms Annahme problematisch, dass viele unserer einzelfallbezogenen Intuitionen eine Reaktion auf eine rationale Tiefenstruktur der Moral sind. Freilich ist nicht klar, ob Rationalisten wie Kamm, moralische Intuitionisten und Moralpsychologen wirklich über dasselbe Phänomen reden, wenn sie von ‚Intuitionen‘ sprechen. Dass Einsichten in die Mechanismen der moralischen Kogni-

tion methodologische Implikationen für die Moralthorie haben können, scheint allerdings grundsätzlich klar. Professor Dr. Micha Werner gab mir die Gelegenheit, im Rahmen eines Vortrags am 26. Juni 2013 am Institut für Philosophie der Universität Greifswald vorläufige Ergebnisse meiner Überlegungen zur Relevanz der empirischen Moralpsychologie für ethische Methodenfragen vorzustellen. Seine kritischen Anregungen waren wertvoll für mich. Hilfreich war es auch, mit Professor Dr. Georg Jahn über neuere Entwicklungen in der Moralpsychologie ins Gespräch zu kommen. Die Spielräume, die mir durch meinen Aufenthalt am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald entstanden, waren unermesslich wertvoll für mich. Dass die Erträge für meine

weitere Arbeit fruchtbar sind, ist bereits deutlich. Ich möchte der Stiftung für die Förderung meines Projekts danken und allen, die das Wissenschaftskolleg zu einer so angenehmen Umgebung für die Forschung gestaltet haben. Ich danke der Direktorin, Frau Professor Bärbel Friedrich, und dem Wissenschaftlichen Geschäftsführer, Herrn Dr. Christian Suhm, für die freundliche Begleitung und die anregenden Gespräche, den Fellows des Jahres 2012/13 für ihre kritischen und interessierten Fragen und schöne gemeinsame Stunden sowie den Mitarbeitern des Kollegs – genannt seien hier Christin Klaus, Katja Kottwitz, Rainer Cramm, Guna Voß und Lars Rienow – für ihre engagierte Betreuung und Unterstützung.

Tarkian, Tatjana: »Naturalistische Ethik«. Erscheint in: *Information Philosophie* (2014).

Tarkian, Tatjana: »Trolleyprobleme und Hirnscans: Greene über die Verlässlichkeit moralischer Intuitionen« (im Begutachtungsprozess).

Tarkian, Tatjana: »Moralische Intuitionen und ihre Rolle in der Moralthorie«. Aufsatzmanuskript.

Tarkian, Tatjana: »Enge und weite Definitionen des Moralischen«. Aufsatzmanuskript.

Tarkian, Tatjana: »Case-based method and moral psychology«. Aufsatzmanuskript.

Ausgewählte
Veröffentli-
chungen